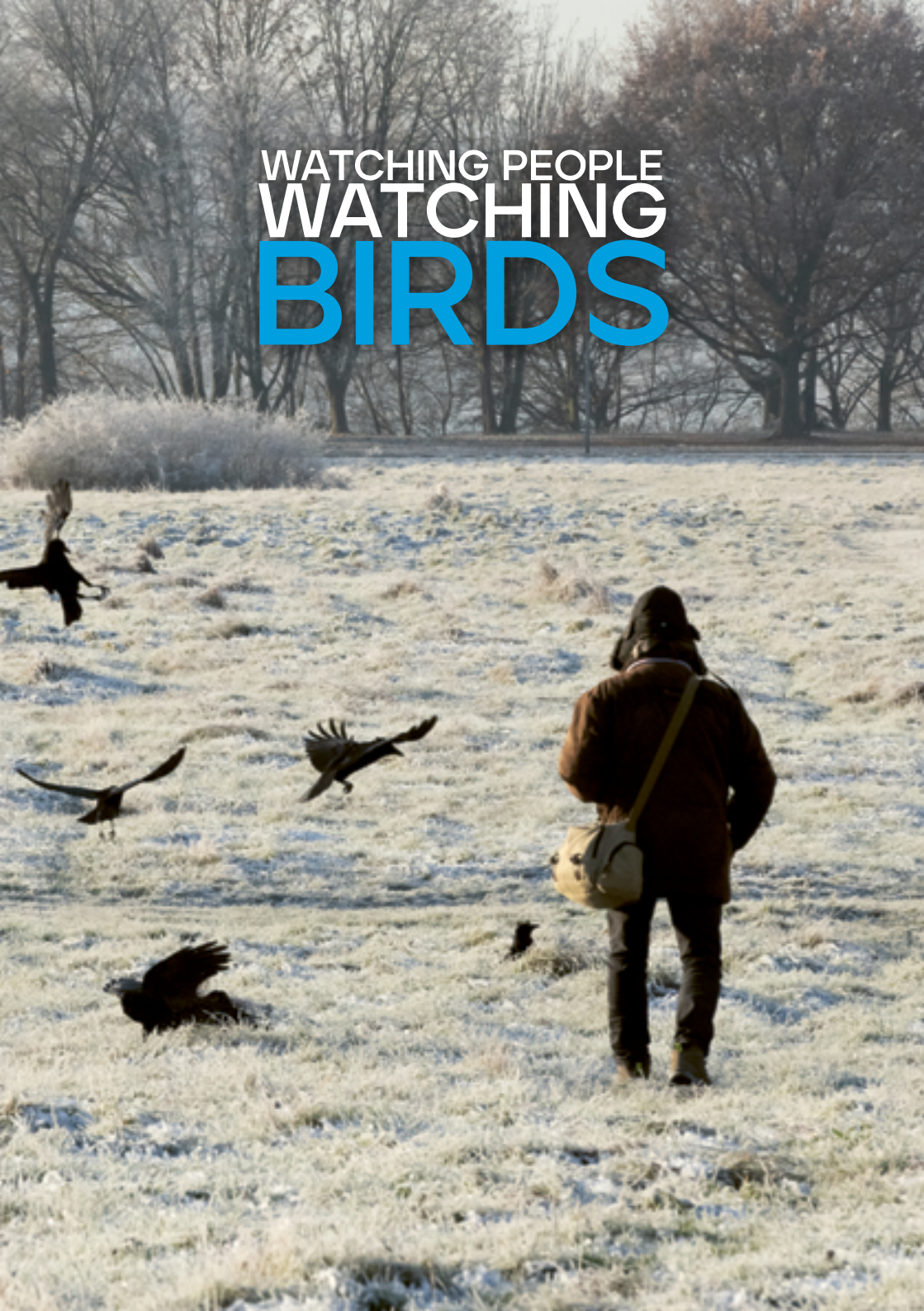


WATCHING PEOPLE WATCHING BIRDS





[12.11.23, 12:28:39] Über Münster scheinen einige Kraniche zu ziehen, stehe leider im Wald und höre sie hauptsächlich.



Begleitheft zum Film von
Ulrike Franke und Michael Loeken

6

Maya Reichert

Wir lauschen. Wir warten.

10

Thomas Griesohn-Pflieder

Watching People Missing Birds

17

Fragen an Jonathan Franzen

Die Schönheit des Nutzlosen

22

Ulrike Franke und Michael Loeken

Warum wir diesen Film machen mussten

26

Elmar Ballstaedt

Tiere mit verfärbten Augen

30

Dr. Andreas Meißner

Ein Aufruf zum Handeln

36

Gespräch mit Andrea Wilke

Glücksmomente

40

Karl Schulze-Hagen

Watch and Wonder

46

Judith Gerstenberg

Wie wir das Ende bestehen



Wir lauschen. Wir warten.

von Maya Reichert

Als WATCHING PEOPLE WATCHING BIRDS beim DOK.fest München seine Deutschlandpremiere feierte, war schnell zu spüren, dass dieser Film etwas auslöst.

Mehrere Vorstellungen waren ausverkauft, die begleitenden Vogelwanderungen im Englischen Garten ebenso. Der Film wurde zu einem Publikumslied. Warum? Vielleicht weil er von etwas sehr Speziellem erzählt und dabei etwas sehr Allgemeines berührt.

Was bringt einen Menschen dazu, stundenlang auf einen Vogel zu warten? Früh aufzustehen, bei Kälte und Regen mit Fernglas und Spektiv loszuziehen, Vogelstimmen zu lernen, Listen zu führen und in Begeisterung auszubrechen, wenn endlich eine bestimmte Möwe, ein Kiebitz oder ein Seidenschwanz auftaucht? Für Außenstehende mag das zunächst nach erstaunlich viel Aufwand für einen kurzen Blick aussehen. Der Film braucht nicht lange, um uns vom Gegenteil zu überzeugen.

WATCHING PEOPLE WATCHING BIRDS schaut zunächst einmal Menschen dabei zu, wie sie Vögel beobachten. Ulrike

Franke und Michael Loeken begegnen dabei sehr unterschiedlichen Menschen, beispielsweise Jonathan Franzen, einem der bekanntesten Schriftsteller der Gegenwart, oder eben Patrick aus dem Ruhrgebiet, für den die Vogelbeobachtung nach einer schwierigen Zeit im Leben zu etwas existenziell Wichtigem geworden ist.

Eine Tätigkeit, die Nicht-Ornitholog*innen vielleicht als speziell erscheinen mag, wird im Film zu einer Schule der Aufmerksamkeit. Franke und Loeken schätzen ihre Protagonist*innen zutiefst. Die aus vorherigen Filmen bekannte Handschrift und Erzählqualität des Regie-Duos liegt in ihrer feinen Beobachtungsgabe. Ihr Blick auf die Menschen und deren Blick durchs Fernglas überträgt sich auf uns als Zuschauer*innen. Plötzlich wird wichtig, was sich irgendwo hinten im Bild bewegt und auch wie der einzelne Mensch sich verhält. Wir lauschen. Wir warten. Wir lesen Zusammenhänge. Wir entdecken das Leben.

Und dann verändert sich noch etwas. Je genauer wir unsere Welt wahrnehmen, desto deutlicher wird auch, wie bedroht sie ist. Vögel und Insekten

verschwinden, Lebensräume gehen verloren. Protagonist Jonathan Franzen unterscheidet sehr klar zwischen Klimakrise und Umweltkrise und spricht darüber, dass wir gegen Artensterben und den Verlust konkreter Lebensräume durchaus etwas tun können.

Ulrike Franke und Michael Loeken machen die ökologische Dimension über das Erleben ihrer Protagonist*innen spürbar. Das Publikum spürt: Was man beobachtet, was man kennenlernt und vielleicht sogar schätzen und lieben lernt, dessen Verschwinden wird konkret. Damit erzählt WATCHING PEOPLE WATCHING BIRDS neben der Umweltthematik auch von etwas sehr Menschlichem. Von Gemeinschaft und Einsamkeit und von unserem Bedürfnis, mit etwas verbunden zu sein, das größer ist, als wir selbst.

Welcher Lesart auch immer man sich anschließen möchte, nach 92 Minuten künstlerisch wertvoller und gesellschaftlich relevanter Dokumentarfilmkunst tritt man aus dem Kino und hört ein Zwitschern, schaut nach oben und fragt sich vielleicht zum ersten Mal: Welcher Vogel ist das eigentlich? Als Festivalmacherin finde ich, dass das eine der

schönsten Wirkungen ist, die ein Dokumentarfilm haben kann, dass die Welt nach dem Kinobesuch ein wenig anders aussieht.

Maya Reichert ist stellvertretende Festivalleiterin des renommierten Filmfestivals DOK.fest München mit dem Schwerpunkt Filmvermittlung und Filmbildung. Die Absolventin der HFF München ist selbst Filmemacherin und leitete über ein Jahrzehnt den Bildungsbereich DOK.education und engagiert sich als Gründungs- und Vorstandsmitglied der AG Filmvermittlung für die Vermittlung von Film als Kunstform.



Watching People Missing Birds

von Thomas Griesohn-Pflieger

„Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen“, dieser Spruch, der unbelegt Luther zugeschrieben wird, hat mich Konfessionslosen viele Jahre begleitet. Heute überwiegen die Tage, an denen ich den in ihm ruhenden Optimismus nicht mehr aufbringen kann.

Denn während die Biodiversität schneller schrumpft, als wir Naturbegeisterten das je vorher erlebt haben, verhält sich der Rest der Menschheit so, als ginge ihn das nichts an. Während ich diesen Text schreibe, haben wir eine Hitzeperiode mit Rekordgraden (mehr als 40° C!) hinter uns und sind per Tagesschau live dabei wie in Frankreich, Italien und Spanien rund 300.000 Menschen vor Waldbränden flüchten. Junge Schwalben springen aus den Nestern, weil sie die Hitze nicht ertragen, unsere Regierung kürzt die Gelder für den Klimaschutz und verschiebt Zieldaten weit nach hinten. Alles, was uns und unseren nicht-menschlichen Nachbarn, den Insekten, Vögeln, Pflanzen, Pilzen, Bakterien und anderen helfen könnte, wird aufgeschoben, verwässert, kleingeredet. Und das nicht erst seit heute.

Einfalt statt Vielfalt

Um die Biodiversität, Rettungsanker für den Klimaschutz, zu schützen, sollen 30 Prozent der Landesfläche der EU-Nationen bis 2030 unter Natur(!)-Schutz gestellt werden. Das sieht die EU-Biodiversitätsstrategie vor. Dafür hätten die Mitgliedsstaaten bis zum 28. Februar 2023 geeignete Flächen melden müssen. Deutschland hat diese Frist leider verstreichen lassen, wie auch viele andere Mitgliedsstaaten. Etwa 20 Vertragsverletzungsverfahren, die mit den Themen Umweltschutz und Biodiversität zu tun haben, sind in Brüssel gegen unser Land anhängig.

Schauen wir vor die Haustür: Die Mehrheit der Kommunalpolitikerinnen und -politiker kümmert sich gerne um Industrie- und Gewerbeansiedlungen, um Parkplätze, Ampelschaltungen und Bouleplätze. Aber kommunaler Naturschutz? Kommt allorts viel zu kurz. Munter wird weiter versiegelt, vergiftet, gerodet und weggeschaut. Vielleicht liegt es daran, dass die Männer und Frauen, die die Interessen der Bevölkerung in den Räten vertreten und das Gemeinwohl „hüten und mehren“ sollen, zwar auch an Natur- und Umwelt interessiert sind, aber den Niedergang der

Biodiversität gar nicht mitbekommen. Vögel gibt es ja reichlich, jede Menge Saatkrähen fallen durch ihr Geschrei der Bevölkerung auf die Nerven, Ringeltauben auf den Dächern, Meisen und Drosseln im Park und Grau- und Nilgänse im Flusstal oder am Parkteich ... sind das Zeichen einer intakten Natur?

Der Gesang der Lerchen

Die Menschen, vor allem die, die nach 1970 geboren wurden, haben die Vogelmengen, die blühenden Ackerränder und Insektenmassen nicht mehr erlebt, die bis Mitte der Achtziger zu beobachten waren. Dann hielt der Maisanbau auf den Äckern Einzug und zudem wurden die landwirtschaftlichen Gifte immer raffinierter und zahlreicher. Allmählich verschwand das Vieh von den Weiden und mit ihm Insekten, Vögel, Säugetiere. Beschleunigt ging es bergab, sowohl mit der Diversität als auch der Quantität des Lebendigen.

Wer den Mangel bemerken soll, muss den Reichtum als Vergleich haben. „Das Schlimme ist ja, dass niemand den Gesang der Lerchen frühmorgens über den Fluren vermisst, der ihn nicht mehr erlebt hat“, schreibt der Naturforscher Josef H. Reichholf in seinem Lebensrückblick „Mein Leben für die Natur“.

Es gibt einen Namen für den Zustand, dass ein Verlust nicht wahrgenommen und dann auch nicht beklagt wird: „shifting baseline syndrome“, auf Deutsch als „Generationenphänomen“ bezeichnet. Natürlich könnte sich jedermann anhand von Daten und Erzählungen ein Bild von den früheren Zuständen

machen, aber das passiert nicht. Ein weiterer Grund wird im Mangel der Interaktionen mit der Natur gesehen. Wer die Artenvielfalt nicht sucht – und/oder sie vielleicht gar nicht erkennen würde, gäbe es sie – wird sie nicht vermissen. Das Artenwissen ist auf einem nie dagewesenen, niedrigen Level angekommen und wird wohl weiter sinken.

Wir schätzen nur, was wir kennen

Eine Untersuchung der Universität München 2021 zur Artenkenntnis von Schulkindern aus der sechsten Klasse ergab, dass sie im Durchschnitt nur 14 der 25 Säugetierarten auf Bildern erkannten. „Wobei viele Kinder nur sehr charismatische Arten wie den Biber oder den Feuersalamander kennen. Säugetiere beispielsweise werden sehr gut, Vögel aber eher schlecht erkannt“, so Thomas Gerl, der die Untersuchung leitete. Wer als Kind nicht durch Eltern oder andere Erwachsene auf Tiere aufmerksam gemacht wird, deren Wertschätzung oder überhaupt Interesse an ihnen erlebt, kann die umgebende Natur nicht mit Namen nennen, was ein Zeichen von Wertschätzung wäre. Könnte es also sein, dass unsere politischen Entscheiderinnen und Entscheider, wie auch ihre Wähler und Wählerinnen, nur wenig Ahnung von dem haben, was uns alle am Leben erhält?

Glauben sie etwa, dass gutes Wasser aus dem Wasserwerk kommt, saubere Luft vom Wind gebracht wird und die Landwirte fruchtbaren Boden produzieren? Wenn das so wäre, wäre die mangelnde Wertschätzung für die Lebewesen rings um uns herum (und auch

in uns!) verständlich, wenn auch gefährlich. Aber das kann nicht sein, in den Medien wird die Bedrohung der Natur thematisiert und nicht verheimlicht. Aber warum wird sie von der Politik nicht zur Kenntnis genommen und verhindert? Es muss andere oder zusätzliche Gründe geben.

Biophilie und Nekrophilie

Kinder kommen auf die Welt mit einem innewohnenden Interesse an allem Lebendigen. Katzen, Hunde, Vögel, andere Menschen sind interessant für sie. Das Kind, das einen Hamster, ein Kaninchen oder gar einen Hund als Spielgefährten hat, ist fein raus. Dann darf bei ihm die dem Menschen innewohnende Liebe zu allem Lebendigen gedeihen, sie findet Resonanz und wenn alles gut geht, wird aus der Faszination für die lebendige Umwelt eine Liebe zur Natur überhaupt.

Diese Liebe zu allem Lebendigen kann gefördert werden – oder sie kann behindert werden und erlöschen. Was passiert mit Kindern, deren Biophilie ausschließlich durch bedürfnislose Stofftiere oder Zeichentrickfilme bedient wird? Sie werden keinen Kontakt zu unserer lebendigen Umwelt aufnehmen können und, was schwerer wiegt, sie werden keine dauerhafte Wertschätzung für die Natur entwickeln. Den Begriff Biophilie (Liebe zu allem Lebendigen) führte der US-deutsche Analytiker und Sozialpsychologe Erich Fromm bereits Mitte der 1960er-Jahre ein. „Die Biophilie ist die leidenschaftliche Liebe zum Leben und allem Lebendigen; der Wunsch, das Wachstum zu

fördern, ob es sich nun um einen Menschen, eine Pflanze, eine Idee oder eine soziale Gruppe handelt“, schrieb Erich Fromm 1973 (in „Die Anatomie der menschlichen Destruktivität“).

Wer nicht die Chance bekommt, seine angeborene Liebe zum Lebendigen zu entfalten, kann das Gegenteil entwickeln. Fromm bezeichnete den Gegenpol der Biophilie als Nekrophilie, die Liebe zum Toten und Leblosen. Könnte unsere Gesellschaft auf dem Weg in die Nekrophilie sein? Wenn wir uns umschauen, könnte das für viele Menschen um uns herum durchaus zutreffen – wenn der SUV-Panzer mehr geliebt wird als das Rotkehlchen im Garten, der Wald mit seinen Geheimnissen oder der Sonnenaufgang in der Flussaue.

Die Menschheit als Hoffnung?

Hat also Jonathan Franzen recht mit seiner im Film WATCHING PEOPLE WATCHING BIRDS geäußerten nachdenklichen Einschätzung, dass letztlich die Menschheit an ihrer selbst gemachten Weltzerstörung untergehen wird und die Vögel uns alle überleben? Das könnte sein, muss aber nicht zwangsläufig so eintreten. Es könnte nämlich auch sein, dass mit uns der Rest der belebten Welt ebenfalls untergeht.

Der Begründer der Gaia-Hypothese, Philosoph und Naturwissenschaftler James Lovelock, macht uns klar, wie wertvoll und sensibel unser Heimatplanet ist (Novozän: Das kommende Zeitalter der Hyperintelligenz, 2019). Wird unsere Atmosphäre tatsächlich durch unsere „Zivilisation“ zerstört, wird sie

sich höchstwahrscheinlich nicht neu bilden können. Seiner belegten Einschätzung nach, ist die Erde ist schon zu nahe an der Sonne, als dass sich eine neue Schutzschicht gegen die Weltraumstrahlung und Kälte durch neues Leben bilden könnte. Also bleibt uns nichts anderes übrig, als diesen Planeten zu bewahren und ihn in einen besseren Zustand zu bringen. Aber die jüngste internationale Klimakonferenz, der Präsident der USA, die Kriege auf der Welt, der immer noch wachsende Ausstoß von CO₂, die nach wie vor schwindende Biodiversität – das sind Anlässe, Zweifel an der Rettung des blauen Planeten zu haben und in Trauer, Depression oder Verzweiflung zu verfallen.

Freude braucht keine Hoffnung

Können wir ohne berechtigte Hoffnung auf ein „gutes Ende“, an eine Kehrtwende glauben. Nein, das können wir nicht. Persönlich erlebe ich es, dass meine praktische Naturschutzarbeit mit Sense, Spaten, Astschere, Saatgut-Eimer und verlässlichen, freundlichen Naturschützerinnen und Naturschützern mir die Kraft gibt, weiterzumachen und Niederlagen zu bestehen. Es geht um Freude, die neben der Trauer auch besteht. Freude, mit meinen Enkeln durch die Natur zu streifen, Freude, wenn sie mir begeistert von ihren Erlebnissen mit Bienen und Faltern erzählen. Und auch Freude, wenn ich sehe, wie ergriffen von innerer, leiser Freude manche Menschen sind, die mich auf ornithologischen Reisen begleiten. Wenn Tausende Wildgänse beleuchtet von der untergehenden Sonne mit überwältigendem Geschrei zu ihren

Schlafplätzen ziehen, ziehende Kraniche die Menschen in der Stadt nach oben schauen lassen oder im Januar endlich die erste Amsel singt.

Solange die Blumen blühen und die Vögel singen, und wenn es auch nur Löwenzahn und Amsel sind, werde ich das Leben in seiner Gesamtheit liebend, weitermachen. Praktisch, sozial und politisch. Ich kann nicht anders: So wie ein Ertrinkender so lange schwimmt, bis er untergeht, weil er das Leben liebt.

Thomas Griesohn-Pfleger ist Journalist und Buchautor aus dem Ruhrgebiet. Er gründete das Magazin VÖGEL und initiierte die Zeitschrift „Naturgucker“. Als Reiseleiter und Dozent leitet er seit den 80er-Jahren internationale Reisen zu den Gefiederten. Von seinen sieben Büchern sind vor allem das Standardwerk „Grundkurs Vogelbestimmung“ sowie „Federkleid & Flügelschlag“ (mit Iris Lichtenberg) zu erwähnen. „TGP“ ist außerdem Mitglied des Fachbeirates vom NABU|naturgucker und seit Jahrzehnten aktives NABU-Mitglied. Thomas Griesohn-Pfleger ist einer der Protagonisten in WATCHING PEOPLE WATCHING BIRDS.





Die Schönheit des Nutzlosen

Fragen an Jonathan Franzen

Was macht die Vogelbeobachtung für Sie so faszinierend?

Ich mache das, weil die Vögel wunderschön sind. Eerst ist einfach ein Gefühl in meinem Herzen. Ich fühle mich glücklicher, wenn ich einen Vogel beobachte. Und ich fühle mich glücklicher, wenn ich ein gutes Buch lese. Es muss mir nichts beibringen oder ein Symbol für irgendetwas sein. Es ist einfach eine Möglichkeit, etwas zu erleben und es lässt mich bewusster im Hier und Jetzt sein. Wenn ich an einen neuen Ort komme, schaue ich mich als erstes um und lausche: Welche Vögel gibt es hier? Dies erzählt mir auf ganz sanfte Weise etwas über diesen Ort.

Wie war es für Sie, beim Vogelbeobachten selbst beobachten zu werden?

Von Kameras verfolgt zu werden, ist für mich nicht ungewöhnlich. Ich verstehe, dass der Tontechniker und der Kameramann nur ihre Arbeit machen, und man vergisst sie schnell. Aber wenn es einen Vogel gäbe, der sehr schwer zu sehen ist und den ich unbedingt hätte sehen wollen, und dies absolute Stille erforderte, bin ich mir nicht sicher, ob ich

das ganze Team mitgenommen hätte. Aber meine Begeisterung über die Zedernseidenschwänze im Film ist echt. Bei ihnen weiß man nie – man kann ein ganzes Jahr lang unterwegs sein, ohne ihnen zu begegnen. Zu diesem Zeitpunkt war ich schon ein wenig frustriert, weil wir bereits eine Stunde lang herumgelaufen waren und dabei nur ganz gewöhnliche Vögel gesehen hatten. Dann, als wir gerade gehen wollten, hörte ich sie plötzlich – oh, das klingt nach Zedernseidenschwänzen. Ich war ganz aufgeregt, denn was ich in diesem Moment gesagt habe, ist wahr: Es braucht nicht viel, um einen Vogelbeobachter glücklich zu machen.

Hat die Vogelbeobachtung beeinflusst, wie Sie als Autor die Welt beobachten oder beschreiben?

Schreiben und Birdwatching stehen in Konkurrenz. Man kann morgens nicht gleichzeitig schreiben und Vögel beobachten. Und beides sind nun mal Morgen-Aktivitäten. In vielen Teilen der Welt sieht man die Vögel nur, wenn man gleich morgens als erstes draußen ist. Bei mir gilt immer: Wenn ich morgens nicht direkt an die Arbeit gehe,

bekomme ich nichts geschrieben. Als ich mich in die Vögel verliebte, gab es ein paar Jahre, in denen ich nicht so viel geschrieben habe, weil ich morgens als erstes raus musste.

Ein großartiger Moment im Film ist, wenn ein Protagonisten über nützliche und unnütze Vögel spricht und fragt: „Bist du ein nützlicher Mensch?“. Vogelbeobachtung ist keine nützliche Beschäftigung. Ich finde es gut, Zeit mit etwas zu verbringen, nur weil es Freude bereitet, nicht weil es etwas schafft oder einen zu einem besseren Menschen macht. Es ist wie mit der Kunst. Die Freude daran ist ihre eigene Rechtfertigung.

Wenn ich Vögel sehe, ist es, als würde ich einen Freund sehen. Ist es nützlich, einen Abend mit Freunden zu verbringen? Nein. Man tut es einfach, weil man ihre Gesellschaft genießt.

In WATCHING PEOPLE WATCHING BIRDS begegnen wir ganz unterschiedlichen Vogelbeobachtenden – von ehrgeizigen Listenführenden bis hin zu stillen Beobachtenden. Wo würden Sie sich selbst in diesem Spektrum einordnen?

Ich erkenne mich in allen Vogelbeobachtern des Films wieder, so unterschiedlich sie auch sind. Jedes dieser Verhaltensmuster entspricht etwas, das ich selbst tue. Als Vogelbeobachter sehe ich mich nicht als Teil eines Wettbewerbs. Ich versuche nicht, eine längere Liste als jemand anderes zu erstellen. Ich habe keine Zeit für diesen Wettbewerb.

Aber ich führe eine Liste, sogar alle möglichen Listen – nicht nur eine Weltliste, sondern auch eine Länderliste, eine Deutschlandliste, eine County-Liste, eine Jahresliste, eine Kalifornien-Liste. Das liegt einfach daran, dass ich gerne Spiele spiele – und das ist ein unterhaltsames Spiel.

Und es bringt mich aus dem Bett. Sonst würde ich an einem regnerischen, kalten Dezembertag in Santa Cruz vielleicht gar nicht rausgehen. Aber ich habe in diesem Jahr bereits 168 Vogelarten gesehen, und wenn ich noch zwei dazu bekomme, erreiche ich diese schöne, befriedigende Zahl von 170. Das reicht aus, um mich aus dem Bett zu holen. Im Film gibt es dieses Paar, das auf dem Sofa sitzt, sich gegenseitig Vogelstimmen vorspielt und versucht, sie zu erraten. Das war einer der bewegendsten Momente im ganzen Film. Die Zärtlichkeit und die Tiefe ihres Austauschs – das ist sicherlich auch für mich ein Teil des Reizes.

Im Film geht es um die Schönheit, aber auch um den Verlust des Vogelwelt. Wie gehen Sie persönlich mit diesem Spannungsfeld um?

Im Film sage ich während einer Tour mit meinen Freunden Andreas und Andrea, dass sich Andreas beim Vogelbeobachten Gedanken über die großen, ökologischen Zusammenhänge macht, während ich einfach nur da draußen bin und es genieße. Das sind zwei unterschiedliche Denkweisen.

Ich mache mir Gedanken über die Umwelt, wenn ich an meinem

Schreibtisch sitze. Dort tue ich, was ich kann, sei es durch die Unterstützung von Umweltgruppen oder den Versuch, durch mein Schreiben Aufmerksamkeit auf ein Problem zu lenken. Das passiert drinnen. Aber draußen ... Ich kann nichts gegen Pestizide unternehmen, wenn ich draußen Spatzen beobachte – warum sollte ich mir dort also Gedanken darüber machen?

Vögel werden oft mit dem Begriff der Freiheit assoziiert. Was bedeutet das für Sie?

Es gibt ja den Ausdruck „frei wie ein Vogel“. Ich habe ihn nie ganz verstanden, aber ich vermute, es bedeutet, dass sich Vögel nicht nur – wie wir – nach rechts und links bewegen können, sondern auch nach oben, also dreidimensional. Ich denke, das ist schon eine Art von Freiheit.

Wenn man Zeit mit Vögeln verbringt, wirken sie erst einmal alles andere als frei. Sie sind Instinktwesen und sehr stark durch ihr ständiges Bedürfnis nach Nahrung eingeschränkt. Die kleineren wachen morgens auf, singen ein wenig und fressen dann zwölf Stunden lang. Der Zwang, ein Nest für den Nachwuchs zu bauen, auf den Eiern zu brüten – all das ist sehr, sehr stark vom Instinkt bestimmt.

Nach dem gängigen Verständnis von Freiheit ist das also etwas sehr Unfreies. Sie sind Gefangene ihrer Instinkte und Bedürfnisse. Aber das etwas differenziertere – und wenn ich mal ein großes Wort verwenden darf – hegelianische

Verständnis von Freiheit besteht darin, das zu tun, wozu man bestimmt ist. Und wozu man verpflichtet ist: sein Wesen in seiner ganzen Fülle zum Ausdruck zu bringen.

Die persönliche Bedeutung für mich liegt nah an dem, was der heilige Franziskus für die Haubenlerche empfand. Er identifizierte sich besonders mit den Lerchen, weil er sie als Vorbild für das ansah, was er selbst sein wollte. Sie leben von nichts. Sie fügen niemandem Schaden zu. Sie sind überall um einen herum. Und sie singen. Sie singen und singen. Und genau das wollte er sein. Er wollte ein Geschöpf Gottes sein, das die Welt zu einem besseren Ort macht.

Jonathan Franzen zählt zu den bedeutendsten US-amerikanischen Gegenwartsautoren und wurde mit Romanen wie „Die Korrekturen“, „Freiheit“ und „Unschuld“ international bekannt. Neben seinem literarischen Werk hat er mehrere Essays über Natur- und Artenschutz veröffentlicht, unter anderem in „The New Yorker“ und in dem Essayband „Das Ende vom Ende der Welt“, in denen er für den Schutz bedrohter Vogelarten und ihrer Lebensräume plädiert. Jonathan Franzen ist einer der Protagonisten in WATCHING PEOPLE WATCHING BIRDS.



Warum wir diesen Film machen mussten

von Ulrike Franke und Michael Loeken

Thema unserer Filme der vergangenen Jahre war die Transformation der Industriegesellschaft, der Landschaften und die Bedeutung der Veränderungen für die Menschen.

Immer wieder hat uns dieser Wandel, das unwiederbringliche Verschwinden von Strukturen und Arbeitskulturen in seinen verschiedenen Ausprägungen, aber auch das was neu entsteht, in den Bann gezogen.

Die Natur war weniger im Focus, bis zu dem Tag, an dem wir auf unseren Streifzügen durch die Landschaft des Ruhrgebiets Patrick kennenlernten. In einem kleinen Naturschutzgebiet, umgeben von Autobahnen und zerschnitten durch Bahntrassen, kümmerte sich Patrick um die drei letzten Kiebitz Paare und um Flussregenpfeifer, die dort brüteten.

Patrick beobachtet regelmäßig Vögel, aufmerksam, geduldig, mit Ruhe und mit viel Wissen. Er ist ein Suchender, nicht nur in der Vogelwelt. Bis zu dieser Begegnung haben wir die Vogelwelt nicht wirklich bewusst wahrgenommen. Wir haben sie als selbstverständlich,

ohne Kenntnis für das Detail und das Wissen um die Bedeutung für unsere Existenz, hingenommen. In uns wurde das Verlangen immer dringender, genauer hinzuschauen und die Menschen, die Vögel beobachten, zu beobachten.

Eine wesentliche Voraussetzung für die Arbeit am Dokumentarfilm ist, mit viel Zeit, geduldig und präzise hinzuschauen und zu hören, auf scheinbar Nebensächliches zu achten. Diese Eigenschaften teilen wir mit den Birdwatchern.

Die Suchenden beobachtend, hat sich unser Fokus weit über die Schönheit der Vogelwelt hinaus erweitert. Der Blick richtet sich auf die Grundlagen unserer Existenz. Geprägt durch den ewigen Wandel, durch das, was verschwindet und das was bleibt.

Während wir die Menschen, die sich der Vogelwelt widmen, kennenlernen, wird deutlich, dass diese Welt als Projektionsfläche für ihr Innerstes dient. Jede Entdeckung weitet den Blick: auf die Schönheit, auf die Endlichkeit, auf alles, was unser Dasein bestimmt. Sie ist gepaart mit Bewunderung und Erstaunen, mit Sehnsucht, Trost aber

auch mit der Erfahrung von Verlust und Verschwinden. Das genaue Hinschauen erschließt uns die Welt in ihrer ganzen Ambivalenz: Schönheit und Abgrund, Melancholie und Freude, Hoffnung und Zweifel, kurzum, alle Aspekte der menschlichen Existenz.

All das geschieht vor dem Hintergrund einer durch die Klimakatastrophe und grenzenlose Ausbeutung von Ressourcen zerstörten Umwelt. Unser Blick auf die fragile Schönheit unserer Existenz hat uns nicht den Blick in den Abgrund erspart.

Die Dringlichkeit des Themas und dessen Dimension machen die Menschen in unserem Film durch ihre Offenheit und dadurch, dass sie uns ein Stück ihrer Seele schenken, emotional erfahrbar. Dafür sind wir ihnen sehr dankbar.

Michael Loeken und Ulrike Franke entwickeln und realisieren gemeinsam seit 1995 Kinodokumentarfilme und Videoinstallationen. Ihre Werke sind gekennzeichnet durch eine persönliche Handschrift, die mit genauem Blick auf den Alltag Allgemeingültiges erkennbar macht und dabei Tragik und Komik vereint. 2023 wurde ihrem Werk eine Retrospektive auf der Ruhrtriennale – Festival der Künste gewidmet. Ihre Filme liefen weltweit auf renommierten Festivals und wurden mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet.



Tiere mit verfärbten Augen

von Elmar Ballstaedt

Helgoland, Deutschlands einzige Hochseeinsel, ist nicht nur für ihre roten Felsen und die raue Schönheit bekannt, sondern auch als Refugium für einzigartige Seevögel.

Das Naturschutzgebiet „Lummenfelsen“ wird seit Beginn der 1980er Jahre vom Verein Jordsand e.V. betreut, um die dort heimische, einzigartige Brutvogelwelt zu schützen. Unter den fünf Klippenbrütern, die hier in Deutschland ihren einzigen Brutplatz haben, nimmt der Basstölpel (*Morus bassanus*) eine besondere Stellung ein. Seine Präsenz auf Helgoland ist ein junges Phänomen: Erstmals brütete der imposante Meeresvogel hier im Jahr 1991. In den frühen 2000er Jahren erlebte die Kolonie einen bemerkenswerten Aufschwung bis hin zu fast 1500 Brutpaaren im Jahr 2021. Diese Entwicklung wurde leider 2022 abrupt durch den Ausbruch der hochpathogenen, aviären Influenza (HPAI), umgangssprachlich als „Vogelgrippe“ bekannt, unterbrochen. In den Folgejahren erholt sich die Kolonie jedoch langsam.

Plastik – Ein tödliches Nestbaumaterial

Die Mitarbeiter des Vereins Jordsand beobachten die Helgoländer Basstölpelkolonie seit Jahren im Rahmen ihrer Schutzgebietsarbeit und im Rahmen wissenschaftlicher Projekte intensiv.

Eine unserer alarmierendsten Feststellungen betrifft die Nester: Ein Großteil ist mit Plastikmüll kontaminiert, teilweise bis zu 95%. Dabei gibt es keinen Zusammenhang zwischen dem Plastikanteil und der Nestgröße – das Problem ist flächendeckend. Fast ausschließlich handelt es sich um Plastikschnüre und synthetische Fasern. Ein Großteil davon sind sogenannte „Dolly Ropes“, die als Scheuerschutz für Schleppnetze in der Fischerei dienen. Es ist der Schutz des Netzes, nicht das Netz selbst, das hier zum Problem wird.

Die Folgen sind verheerend: Abgesehen von der ästhetischen Beeinträchtigung verstricken sich die Basstölpel – und leider auch die neben ihnen brütenden Trottellummen (*Uria aalge*) – in diesen Plastikfallen. Die Tiere können sich oft nicht befreien und verenden qualvoll. Dieser menschengemachte Eingriff in ihren Lebensraum ist eine ständige Bedrohung und zeugt von der weitreichenden Auswirkung unserer Konsumgesellschaft auf die entferntesten Ökosysteme.

Die Vogelgrippe: Eine neue, globale Bedrohung

Seit 2022 steht die Kolonie vor einem weiteren, noch verheerenderen Problem: Die Vogelgrippe brach während der Brutzeit aus. Die Auswirkungen waren dramatisch: Rund ein Drittel der

Brutpaare verstarb in jenem Jahr. Das folgende Jahr 2023 offenbarte das ganze Ausmaß der Katastrophe, als nur noch zwei Drittel der Altvögel zur Brut zurückkehrten.

Diese Vogelgrippe, der Typ H5N1, der hier wütete, ist ein menschengemachtes Problem. Ursprünglich 1996 in China nachgewiesen, hat sich dieser Virustyp über die Jahrzehnte weltweit ausgebreitet. Mittlerweile hat er sich extrem an Wildvögel angepasst und ist zu einem globalen Problem avanciert, das selbst in den entlegensten Winkeln der Welt, bis in die Antarktis, nachgewiesen wurde.

Forschung und Hoffnung: Das Artenhilfsprogramm

Angesichts dieser Gefahr haben wir ein nationales Artenhilfsprogramm ins Leben gerufen, das sich nun im dritten Forschungsjahr befindet. Unser Hauptziel ist es, die Mechanismen der Vogelgrippe besser zu verstehen und gleichzeitig populationsstärkende Pilotprojekte durchzuführen.

Eine der auffälligsten Beobachtungen, die uns bei unserer Feldforschung begegnet ist, sind Basstölpel mit schwarzen Augen. Dabei kann das ganze Auge schwarz sein oder nur schwarze Punkte aufweisen. Dieses Phänomen, dessen Ursache zunächst rätselhaft war, ist zu einem wichtigen Forschungsschwerpunkt geworden. Wir haben Blutproben von gesunden, sowie von Tieren mit schwarzen oder gesprenkelten Augen genommen. Die Ergebnisse sind eindeutig: Tiere mit verfärbten Augen weisen Antikörper

gegen die Vogelgrippe auf, was beweist, dass sie eine Infektion überlebt haben. Die gute Nachricht: Die Verfärbungen sind reversibel und bilden sich im Laufe der Zeit zurück. Aber auch Vögel mit gesundwirkenden Augen weisen Antikörper auf was bedeutet, dass die Verfärbung nicht zwingend nach einer Infektion auftritt.

Diese Erkenntnisse sind von enormer Bedeutung: Sie deuten darauf hin, dass die Basstölpel eine Art Herdenimmunität entwickeln könnten. Dies wirft wichtige Fragen für die Zukunft auf: Was passiert bei einem erneuten Ausbruch? Sind die überlebenden Tiere besser gewappnet?

Wir beantworten noch viele weitere Fragen, um die Zukunft dieser faszinierenden Seevögel in Deutschland zu sichern. Die Geschichte der Helgoländer Basstölpel ist ein Spiegelbild der Herausforderungen, denen unsere Natur in der heutigen Zeit gegenübersteht. Sie ist aber auch eine Geschichte von Widerstandsfähigkeit, von unermüdlicher Forschung und dem unbedingten Willen, unsere einzigartige Tierwelt zu schützen.

Elmar Ballstaedt beschäftigt sich seit früher Kindheit mit der Vogelbeobachtung. 2016 schrieb er auf der Insel Helgoland eine Masterarbeit in „Umweltwissenschaften/ Environmental Sciences“ mit dem Schwerpunkt Ornithologie zum Thema Vogelzug. Ballstaedt lebt seitdem auf Helgoland und arbeitet seit 2018 als Ornithologe für den Verein Jordsand e.V.



Ein Aufruf zum Handeln

von Dr. Andreas Meißner

Vogelbeobachtung ist für mich mehr als eine Leidenschaft: Sie ist ein Schlüssel zum Verständnis ökologischer Zusammenhänge und der drastischen Veränderungen, die wir derzeit auf unserem Planeten erleben.

Die Veränderungen – zumeist Verluste – sind für den erfahrenen Beobachter unübersehbar. Lebensräume und Arten verschwinden, viele Arten sterben weltweit aus oder sind vom Aussterben bedroht. Zugleich schenkt die Beobachtung von Vögeln viel Freude und gibt immer wieder Kraft, mich weiter für den Naturschutz einzusetzen und in den eigenen Anstrengungen nicht nachzulassen. Etliche der Vogelbeobachtungen gehören zu meinen persönlichen Highlights im Leben, die mir unvergesslich bleiben werden, so die spektakulären Luftkämpfe von Seeadlern oder deren ausdauernde Jagd auf Wasservögel.

Umso schmerzlicher ist es, den Verlust unmittelbar mitzuerleben. Beim Schreiadler etwa verschlechtern sich die Lebensbedingungen durch den Verlust von Feuchtgebieten, alten Wäldern und Grünland immer weiter, zugleich werden seine Zugwege unsicherer.

Eine Landschaft in Nordostdeutschland ohne Schreiadler wird so für kommende Generationen zum neuen „Normal“. Mit jeder Generation verschiebt sich unsere Vorstellung davon, was wir als einen normalen Zustand der Natur empfinden. Was für die eine Generation noch alltäglich war, kennt die nächste womöglich nur noch als Seltenheit. So verändert sich schleichend auch die Weltsicht einer ganzen Gesellschaft – hin zu einer immer ärmeren Welt mit immer fragileren ökologischen Netzen. In einer Epoche der Erderhitzung sind die Veränderungen und Verluste in der Vogelwelt eines der sichtbarsten Zeichen für die Gefahren, die vor uns liegen. Würden mehr Menschen Vögel beobachten, würde dies den Blick auf laufende Veränderungen schärfen.

Der Schutz von Vögeln bedeutet immer auch der Schutz von Lebensräumen. Dies ist ein wesentlicher Antrieb für mein Engagement im Flächennaturschutz bei der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg – Die Wildnisstiftung. Hier gelingt es uns, großräumig vom Menschen geschundene Landschaften (ehemalige Truppenübungsplätze) der Natur zurückzugeben und im besten Sinne in die Beobachterrolle

zurückzutreten, während die natürlichen Prozesse wieder frei wirken können. Was daraus entstehen kann, lässt sich auch an der Vogelwelt ablesen. So sind hier – wie im Film zu sehen – die deutschlandweit wichtigsten Areale für den Ziegenmelker entstanden. Allein in den Wildnisgebieten Jüterbog und Heidehof leben zusammen ca. 700 Brutpaare. Auch andere Arten wie Wiedehopf, Heidelerche und Steinschmätzer profitieren von dem Mosaik unterschiedlicher Lebensräume mit vielen Offenlandbereichen, während die ersten Raufußkäuze aufzeigen, dass die Wälder wieder älter und struktureicher werden.

Doch auch diese Wildnisgebiete sind den Folgen der Erderhitzung ausgesetzt. Auf den kampfmittelbelasteten Flächen zeigt sich das besonders drastisch in den immer häufigeren Waldbränden. Die Feuer zerstören nicht nur die Wälder, sie setzen die Entwicklung ganzer Ökosysteme für Jahrzehnte und Jahrhunderte zurück. Daher ist der präventive Waldbrandschutz eine unsere zentralen Aufgaben.

Auch für mich persönlich sind die wiederholten Waldbrände schmerzliche Erfahrungen. Mitanzusehen, wie die wiederentstandenen Naturschätze mit ihren Bewohnern verbrennen, lässt mich sorgenvoll in die Zukunft blicken. Und doch gibt es selbst bei solch dramatischen Ereignissen einzelne Profiteure. Die im Film zu sehende Waldbrandfläche von 2019 brannte im Sommer 2026 erneut. Über dem langsam fortschreitenden Bodenfeuer in einem Bereich mit Trockenrasen und lichten Birkensukzessionswald fanden sich

fast 20 Schwarzmilane ein. Sie jagten Insekten, Reptilien und Vögel, die vor den Flammen flohen. Der Rauch schien ihnen überhaupt nichts auszumachen und immer wieder stießen sie mit rasanten Flugmanövern hinab, um kurz vor dem Boden Heuschrecken in der Luft „abzugreifen“. Nicht umsonst nennt man diese Greifvögel in anderen Teilen der Welt auf Grund dieses Verhaltens auch „Fire Kites“.

Solche Beobachtungen zeigen mir immer wieder, wie faszinierend und zugleich verletzlich die Natur ist. Sie sind für mich Ansporn, nicht nachzulassen: die Freude an der Natur und der Vogelwelt zu bewahren – und sich für den Erhalt unseres Planeten und seiner vielfältigen Lebensgemeinschaften einzusetzen.

Dr. Andreas Meißner ist promovierter Biologe und Historiker. Nach wissenschaftlicher Tätigkeit mit den Schwerpunkten Ökologie und Zoologie an der TU Berlin leitete er mehr als 15 Jahre das Naturschutzzentrum Ökowerk Berlin. Meißner ist heute Geschäftsführender Vorstand der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg – Die Wildnisstiftung. Sein Schwerpunkt liegt auf der Sicherung und Entwicklung großer Wildnisgebiete sowie auf Flächenmanagement, Forschung und Monitoring. Meißner und seine Frau Andrea Wilke sind Protagonisten des Films und seit über 20 Jahren mit dem Autor Jonathan Franzen befreundet.

Glücksmomente

Auszüge aus einem Gespräch
mit Andrea Wilke

Ich bin immer mit offenen Augen und Ohren unterwegs. Selbst wenn ich mich unterhalte, habe ich trotzdem ein offenes Ohr für Vogel-laute – wer flötet da eventuell? Die stete Wahrnehmung der Natur ist meine Lebenseinstellung.

Wenn ich morgens aufstehe oder wenn ich abends schlafen gehe, freue mich an jedem Amselgesang. Viertel nach vier, spätestens, fängt die Amsel an zu singen. Manchmal singt der Gartenrotschwanz bei Nacht im Nachbargarten. Wenn ich Glück habe, höre ich auch mal eine Eule rufen, den Waldkauz vom nahen Waldrand. Da lieg ich dann wach und bin aufgeregt, weil ich denke: Wann kommt das nächste Mal der Ruf? Passiert da irgendwas? Hält mich vom Schlafen ab, ist aber wundervoll. Und morgens dieses frühe Aufwachen mit den Vögeln: Das macht einfach Freude! Weil ich froh bin, dass sie singen, dass es eben keinen Silent Spring (1962 erschienenes Sachbuch der Biologin Rachel Carson, Anm. der Redaktion) gibt, sondern dass sie immer noch und immer wieder da sind.

Ich könnte noch nicht einmal sagen, was meine schönste oder tollste Beobachtung gewesen ist. Es ist der Moment selbst. Gerade vor ein paar Tagen ging ich eine kleine Waldrunde, die ich bei uns immer drehe, und wo ich einen bestimmten Vogel vermisst hatte. Den

Pirol. Der ist oft an der gleichen Stelle zu hören. Und er war bisher nicht da. Aber plötzlich sang er, und dann ist mein Tag gerettet. Es ist dieses Glücksgefühl – ah, da ist der Pirol.

Wenn ich morgens aufwachen würde und kein Vogel würde mehr singen, dann würde ich hoffen, ich bin taub und höre sie deshalb nicht. Auch wenn taub sein für mich eine Katastrophe wäre. Aber die Vorstellung: ich bin noch da und könnte hören, aber es sind keine Vögel mehr da – das wäre schrecklich, dann kann ich auch gehen.

Das ist für mich tatsächlich so, jedes Mal ein wenig am Ende des Sommers, wenn sie aufhören zu singen. Morgens merke ich, dass ich etwas traurig bin. Sie haben mich immer zu früh geweckt, aber es ist so beglückend.

Andrea Wilke ist Naturpädagogin, Beraterin und Dozentin. Seit vielen Jahren vereint sie ihre berufliche Tätigkeit mit ihrer tiefen Naturverbundenheit sowie ihrem Engagement für nachhaltige Entwicklung und Naturschutz. Wilke schreibt zudem Kolumnen und Gedichte über Natur, Achtsamkeit und Vielfalt. Mit ihrem Mann Dr. Andreas Meißner ist sie eine der Protagonist:innen des Films und pflegt eine lange Freundschaft zu US-Autor Jonathan Franzen.





Watch and Wonder

von Karl Schulze-Hagen

Die Macher dieses Films haben das gleiche getan wie Verhaltensforscher, die Vögel untersuchen. Sie haben Menschen beobachtet, die Vögel beobachten.

Vogelbeobachter heißen – neudeutsch – Birdwatcher. Die tun ja oft nichts anderes als den Vögeln hinterherzulaufen und sie zu beobachten. Solche Vogelfans gibt es in Deutschland zwar weniger als im vogelaffinen England, aber es werden zunehmend mehr. Unvoreingenommene Beobachtung, darum geht es ihnen und genau das war auch das Lebensmotto des berühmten Verhaltensforschers, Dokumentarfilmers (!) und Nobelpreisträgers Niko Tinbergen. Augenzwinkernd liebte der Möwenfreak zu sagen, den Nobelpreis habe er fürs Vogelbeobachten bekommen. Sein Motto hatte es in sich: Watch and Wonder! Also, erst einmal schauen und staunen, dann Fragen stellen. Aus dieser Philosophie entwickelte er seine berühmten „Four Whys“, die für Naturforscher, gleichermaßen aber auch für engagierte Birdwatcher gelten. Watching birds oder watching people, wo ist da noch der Unterschied. Somit sind Filmmacher und Birdwatcher ebenbürtig. Beide betrachten die „Objekte“ ihrer

Faszination durch eine Linse, sehen sie quasi aus der gleichen Perspektive.

Alle, die Vögel beobachten, egal ob Amateure oder Experten, zeichnen sich durch zwei Merkmale aus. Erstens, ihre Begeisterung für die Gefiederten. Um denen nachzuspüren ist ihnen kein Weg zu schwer und keine Anstrengung zu groß. Für Außenstehende manchmal schrill, kaum nachvollziehbar. Zweitens, wer solche Energie aufbringt, braucht – Geduld, ja sogar sehr viel Geduld. Vögel sind oft nicht da, wo man sie sucht; sie fliegen weg, sie hören auf zu singen, sie verstecken sich und was es sonst noch alles an Enttäuschungen gibt. Deshalb möchte ich hier das Wort Begeisterung eher durch den Begriff Passion ersetzen: darin sind sowohl Freude als auch Frust und Sorgen miteinander verwoben. Man kann das eine gar nicht ohne das andere bekommen.

Wenn ich die Erinnerungen meiner eigenen, jahrzehntelangen Passion „durchscrolle“, dann waren die Freuden überwiegend kurze, aber sehr berührende Momente und Augenblicke, oft unerwartete Begegnungen ausgerechnet mit Alltagsvögeln: Der winterliche Gesang eines Rotkehlchens, das tiefe

Gurren einer Ringeltaube im Straßenbaum, das Vorbeiflitzen von sirrenden Mauerseglern. Das waren Lichtblicke, die den Alltagstrott durchbrachen. Und zweifellos war es eine besondere Freude, wenn man aus dem Tarnzelt heraus mancherlei Vögel geradezu hautnah erleben durfte. Stolz und Befriedigung bringt auch die im Lauf der Zeit anwachsende Erfahrung. Jede Vogelart hat ihren charakteristischen Jizz, d.h. ihre von weitem erkennbaren spezifischen Merkmale. Für Kenner reichen sogar schon der Bruchteil einer Sekunde, ein kurzer Ruf, eine Feder, um mit traumwandlerischer Sicherheit eine Vogelspezies zweifelsfrei zu identifizieren; vergleichbar mit dem absoluten Gehör mancher Musiker.

Jeder Vogelfan hat seine Lieblingsart, seien es Weißstorch, Wiedehopf oder Wachtelkönig. Unser Herz hängt oft gerade an den seltenen Arten, die Anlass zur Sorge geben und ohne die Hilfe von Naturschützern vielleicht nicht mehr zurechtkommen. Mein Lieblingsvogel ist so einer, nämlich der Seggenrohrsänger. Der ist ein unscheinbarer, braun gestreifter, 12 Gramm wiegender kleiner, ausschließlich in Europa brütender Singvogel. Seine Besonderheit und sein Problem: Die extreme Spezialisierung auf einen ganz bestimmten Lebensraum, nämlich weite nasse Seggenwiesen, wie es sie nur noch in wenigen intakten Niedermooren in Nordosteuropa gibt. Die Summe der von dieser Spezies besiedelten Reste an derartigen Habitaten beträgt lächerliche 382 km². Weil der faszinierende Vogel so selten ist, haben meine Frau und ich vor über 40 Jahren unsere Hochzeitsreise nicht in ein

Strandhotel in Portugal, sondern in die abgelegensten Moore Polens gemacht, wo ständig Myriaden von Mücken nur darauf warten, zuzustechen. Das war uns egal. Es dauerte Tage und viele Mückenstiche, bis wir den ersten Seggenrohrsänger sahen, aber seither hat mich die Art nicht mehr losgelassen.

Längst kämpfen zahlreiche passionierte Naturschützer um das Überleben der Spezies Seggenrohrsänger, längst wissen wir viel mehr über sie. Im Jahr 2026 lag die Gesamtzahl der singenden Männchen (nur die kann man wegen der versteckten Lebensweise dieser Vögel zählen) unter 4200. Das ist bedrohlich wenig und bedeutet für eine kleine Vogelart ein absolutes Alarmsignal! Vor fünfzehn Jahren waren es noch ca. 18.000, vor 150 Jahren waren es europaweit mindestens eine Million – damals auf einer Fläche von 180.000 km². Alles entwässert, durch Menschenwerk verwandelt in Torfballen oder Maisfelder. Der fragile Feuchtgebietsspezialist ist ausgerechnet auch Zugvogel, der jenseits der Sahara überwintert. Dort und auf seiner strapaziösen Reise dorthin benötigt er ebenfalls nasse Grasländer, um seine Insektennahrung zu finden. Doch wo er auch hinkommt, überall ist es mittlerweile zu trocken. Die Ursachen: Übernutzung von Ressourcen, Wasserverbrauch, Klimawandel, Dürre. Statt nasser Wiesen treffen die Seggenrohrsänger entlang ihrer südlichen Zugwege nur noch auf riesige, sterile Erdbeer- oder Reisfelder. Wo sollen da noch Insekten vorkommen. Was den industriellen Erdbeeranbau in Spanien und Marokko angeht, den gibt es nur, weil so viele verwöhnte

mitteleuropäische Gaumen ganzjährig die saftig-süßen Beeren begehren.

Zunehmend erscheinen die vielen Probleme, die im Brutgebiet, in den Durchzugsregionen und in den Überwinterungsgebieten zu lösen sind, wie ein Kampf gegen Windmühlen. Kann man die zerstörten oder beschädigten nassen Niedermoore und Grasländer, auf die der Seggenrohrsänger spezialisiert ist, überhaupt noch retten – in Zeiten von Klimawandel und immer schlimmeren Dürreperioden? Die Sorge, dass dieser einzigartige Vogel innerhalb der nächsten 30 Jahre ausstirbt, also für immer verschwindet, ist sehr real. Leider ist der Seggenrohrsänger kein Einzelfall. So wie ihm ergeht es immer mehr Tier- und Pflanzenarten.

Damit kommen wir zurück zum Ausgangspunkt. Dieser Film zeigt, wie Birdwatcher ticken und was sie tun. Die Zuschauer im Kino erleben, wie sie mit ihren wachen Augen draußen Vögel beobachten; dabei entgeht ihnen nicht der kritische Zustand der Natur. Der oft gehörte Satz „früher war alles besser“ klingt beckmesserisch, aber er stimmt im Hinblick auf das Schrumpfen der biologischen Vielfalt. Viele Vogelfreaks engagieren sich im Naturschutz, doch braucht ihre Fraktion deutlich mehr Popularität. Leider haben die überwiegende Mehrzahl von uns keinen Sinn für unsere Umwelt, die ja unsere Lebensgrundlage ist. Sie merken gar nicht, wie unfassbar groß ihre Naturferne ist. Da aber alle Menschen Teil dieser Umwelt sind, und – genau besehen – mitten drin stecken, muss sich bald einiges gravierend ändern.

Die Protagonisten dieses Films haben hierbei Vorreiter-Funktion. Wer den Film gesehen hat, wird sich hinterher fragen, wie es um ihr/sein eigenes Verhältnis zur Natur steht. Wer dann vielleicht motiviert ist, nach draußen zu gehen und sich auf die Natur einlässt, wird wahre Wunder erleben. Das sollte man wagen.

Der Arzt und Biologe Karl Schulze-Hagen führt ein Doppelleben. Im Alltag kümmert er sich um Schwangere in einer Gemeinschaftspraxis, in der Freizeit untersuchte er viele Jahre die Fortpflanzung von Singvögeln. Aus Zeitmangel forscht er inzwischen über die Geschichte der Vogelkunde, denn das geht auch abends nach der Berufsarbeit. Zahlreiche Publikationen und Bücher sind das Resultat dieser Studien. Autor von „Die Vogel-WG“ (2020).



[16.11.23, 13:03:07] In Münster fliegen die Trupps momentan hauptsächlich wieder nach NO zurück.

[16.11.23, 13:30:02] Über der Dortmunder City ebenfalls, aber nach Osten ziehend ...
[16.11.23, 13:38:17] Mag vielleicht an der Regenfront liegen, die aus Südwesten anzieht.

[16.11.23, 14:27:59] Um 13.58 Uhr zogen sie immer noch über Hennef.

Wie wir das Ende bestehen

von Judith Gerstenberg

Der Abspann ist ausgelaufen. Schwer und etwas benommen bleibe ich im Kinostuhl sitzen.

Gerade habe ich minutenlang der Voyager II bei ihrem Entschwinden ins Weltall nachgeschaut. Seit 1977 fliegt diese Raumsonde nun schon durch den interstellaren Raum auf der Suche nach extraterrestrischem Leben. An Bord trägt sie eine Botschaft der Menschheit an das Universum, festgehalten auf einer vergoldeten kupfrigen Datenplatte: Grüße in 55 Sprachen, Diagramme, Fotografien, Musik von Bach bis Chuck Berry, Alltagsgeräusche, Klänge von Wind und Regen – und Vogelstimmen. Die Außerirdischen sollen einen Eindruck bekommen von der Vielfalt unseres Planeten Erde.

Ich fühle mich verloren, zurückgelassen mit der Ahnung von einer Welt ohne uns, einer posthumanen Welt, und trotzdem spüre ich eine unbestimmte Form des Trostes. Gerade habe ich einen Film gesehen, dem auf schönste und zärtlichste Weise eine Bestandsaufnahme unserer gegenwärtigen Verfasstheit gelingt.

Wie so oft bei dem Dokumentarfilmduo loekenfranke rührt der Film an

die grundsätzlichen Fragen unseres Daseins, er erzählt vom Verschwinden und Bleiben – dem Lebensthema dieser beiden Filmeschaffenden. Er tut dies unaufgeregt. Eher staunend nähert er sich dem Tatsächlichen und entdeckt im Faktischen Poetisches. Schönheit ist eine rettende Kraft, die das Grau der Wirklichkeit erträglich macht.

Betongrau – es fehlt in kaum in einer Einstellung. Die Straßen, die Autos, die Industrie, die flächenmäßige Bebauung. Spätestens wenn sich die Linse aufzieht, kommt das Betongrau zum Vorschein – hinter den Wiesen und Bäumen, am gegenüberliegenden Flussufer. Und überall, zu jeder Zeit, an den Rändern, im Zentrum, auf den Wegen dazwischen, Tag und Nacht und in der Dämmerung ist es zu hören: das kontinuierliche, dumpfe Wummern der Werkstätigkeit, der Sound der Maschinen, das Rauschen der Fernstraßen. Es ist der Klang der Welt, die wir Menschen uns eingerichtet haben. Es ist das Hintergrundgeräusch unseres Lebens. Die Basslinie sozusagen, über der nur vereinzelt melodische Stimmen zu erkennen sind. Unter dem Blick von loekenfranke verwandeln sich diese Eindrücke einer gänzlich unromantischen Wirklichkeit

in filmische Gemälde. Schlote setzen Wolken in den Himmel, Rotorblätter (der weit aus dem Bildrahmen ragenden Windkraftträder) teilen in stoischer Gleichmäßigkeit die Landschaft in Dunkel und Hell, Stromtrassen bilden Fluchtlinien in die Tiefe des Raums, Fahrzeuge, die andere Fahrzeuge transportieren, schieben sich als endlose Reihe horizontal von rechts nach links durchs Bild und wirken, bei leicht zugekniffenen Augen, wie die Partitur einer Minimalmusik. Aufgetürmte Container, wuchtige Quader, säumen leere Asphaltwege, vor ihnen ein einsamer Fahrradfahrer, den Kreisverkehr umrundend. Es ist Neil, den wir zuvor kennengelernt haben werden, auf dem Weg zur Arbeit.

All das in einer Farbigkeit, die an Fotografien eines Familienalbums erinnern, das lange nicht zur Hand genommen wurde: eine ausgebleichte Welt, in der die Farben schon ein wenig verschossen sind.

Doch zurück zum Anfang meines Kinoerlebnisses: Die Hoffnung der Menschheit, mit einer anderen Spezies in Kontakt treten zu können, steht nicht nur am Ende dieses Films, sie steht auch an seinem Beginn. Noch im Schwarzbild des Vorspanns ertönt ein akustisches Signal. Nicht auszumachen, ob elektronisch oder organisch erzeugt. Später werden wir diesem Signal – ein metallisch rallender Laut – wieder begegnen. Es kommt aus einer kleinen, tragbaren Box im Taschenformat. Es ist offenbar ein Ruf, mit dem „Birder“ ihre Beobachtungsobjekte anlocken wollen. „Birdwatching“ ist in letzter Zeit ein

überaus populäres Hobby geworden. Immer mehr Menschen entdecken ihr Interesse an der Vogelwelt. Doch was sagt dieses aus über uns und die Zeit, in der wir leben? WATCHING PEOPLE WATCHING BIRDS geht dem nach, beobachtet Menschen, deren Passion es geworden ist, Vögel zu beobachten – und zu zählen.

Vielleicht ist es die verspätete Erkenntnis, dass um uns herum ganze Kosmen existieren, Sozialverbände von Lebewesen von höchster Intelligenz und Fähigkeiten, die die unseren bei weitem übersteigen, die diese Gemeinschaft von Einzelgängern in den frühen Morgenstunden in die Natur aufbrechen lässt. Vielleicht ist es aber auch das Wissen darum, dass das Ausbleiben oder Vorkommen anderer Spezies über das Überleben der Menschheit entscheiden wird.

Der US-amerikanische Autor Jonathan Franzen, der vielleicht prominenteste Vertreter der Birdwatching-Bewegung, erzählt im Film von seinem Erweckungserlebnis. „Wie Paulus auf dem Weg nach Damaskus“ sei es ihm ergangen, sagt er. Bei einem Besuch im Central Park, den er gut zu kennen glaubte, wurde er zu einem Sehenden. Da war er bereits 40 Jahre alt. Ein Freund hatte ihn angestiftet, mit einem Fernglas seine Aufmerksamkeit auf die Vögel um ihn herum zu lenken. Der Reichtum, den er entdeckte und für den er zuvor vollständig blind war, faszinierte ihn derart, dass er in der Folge zum Vogelschutzaktivisten wurde. In diesem Engagement hat er sich wundgerieben, wurde zuweilen massiv angegangen. Heute

gilt, so scheint es, sein Interesse an der Vogelwelt eher der Kontemplation. Bei allem Erfolg, den er als international gefeierter Romancier hat, wünscht er sich, im Inneren die Genügsamkeit einer Grundammer.

Ein früher Morgen im Ruhrgebiet, ein Campingtisch, aufgestellt im Naturstreifen zwischen Autobahn und Industrieskyline, heißer Tee aus der Thermoskanne. Ein Mann in Erwartung. Flatternde kleine Körper verfangen sich in Netzen. Kurz darauf liegen sie zerbrechlich, pulsierend in der Hand dessen, der die Falle gestellt hat und sie nun mit gekonnten Griffen daraus befreit, ihr Gefieder spreizt, die Spannweite der Flügel vermisst, sie kopfüber in Pappkegel steckt, sie wiegt, zur Zange greift und einen metallenen Ring um ihre zarten Stelzen schließt. Dieser Mensch meint es gut mit den Vögeln. Nach überstandener Prozedur entlässt er sie in die Freiheit und schickt ihnen ein „Good luck“ hinterher. Er weiß, sie werden es brauchen. Er hat es zu seiner Lebensaufgabe gemacht, die Vögel seines Gebiets zu dokumentieren. Nicht nur die besonderen, die hübschen, er widmet sich auch jenen Artgenossen mit schlechtem Leumund, den Krähen und Möwen. Diesen besonders. Seine Liebe zu ihnen hat er sich auf den Körper tätowiert.

Das Registrieren und Eintragen in Listen gleicht einer Rettungsaktion; als könnte dadurch die voranschreitende Auslichtung des Himmels noch aufgehalten werden.

Wir wissen uns in der Sphäre des Verlusts. Die Entfremdung von der Natur

ist eine schmerzhaft, nicht zu verdrängende Erfahrung, auch die Erkenntnis: „Wir Menschen haben etwas verkehrt gemacht. Wir haben Reichtum gegen Geld eingetauscht.“ Der Vogelfreund, der diese Sätze ausspricht, weiß noch von Zeiten zu berichten, an denen die Frühlings- und Sommertage voller Melodien waren, wo es noch tschilpte, tschalpte und tirillierte wie in den Kinderliedern, die eine ganze Vogelschar besangen. Doch allein in seiner Lebenszeit habe sich das Vogelaufkommen um 50 bis 90 Prozent dezimiert. Das Erschrecken darüber mag noch eindrücklicher ausfallen, wenn man sich in Erinnerung ruft, dass Vögel, als Dinosaurier klassifiziert, auf einer viele Millionen Jahre überspannenden Zeitachse zu finden sind.

Darum teilt dieser Vogelfreund sein Wissen bereitwillig, nicht nur innerhalb der Familie mit seinem Enkel, dem er das gleiche Kindheitserlebnis schenken will, wie er es von seinem Vater erhalten hat – einst hatte dieser ihn mit dem Blick in einen Brutkasten den Respekt vor den Tieren gelehrt –, er teilt es auch mit Fremden. Schweigend, bewaffnet mit Spektiven und Ferngläsern schnürt ein wissbegierige Trupp Menschen durch die Uferböschung. Er, als Kundiger unter ihnen, erklärt die kalligrafischen Zeichnungen am Himmel, ordnet Lauten Vogelnamen zu und liefert Eselsbrücken, um die Bestimmung dem Laien zu erleichtern.

Tatsächlich hat die Vogelkunde ein ganz eigenes, wundersames Vokabular hervorgebracht. Wie aus einer Märchenwelt scheinen die poetischen Bezeichnungen

entsprungen. Die lautmalerische Umschrift der Vogelgesänge wirken wie Codewörter, die man unter Wissenden austauscht, und vergessene Worte wie „Holle“ (für die Federhaube auf dem Kopf) kehren in den Wortschatz zurück. Neil, der Fahrradfahrer vom Kreisverkehr, dessen Arbeitsplatz der LKW ist, lernt auf seinen langen nächtlichen Fahrten auf den Fernstraßen Europas diese besondere Sprache. Wie in einem Vokabelkurs ordnet die monotone Stimme auf der CD Vogelstimmen Vogelnamen zu. Neil bereitet sich vor, um beim Abfragespiel mit seiner Frau zu punkten.

Werden die Vögel zur Passion, braucht es Zeit und Unaufgeregtheit. Ihr Erscheinen lässt sich nicht forcieren. Man muss abwarten können, geduldig, ihr Ankommen und Weggehen akzeptieren. So wird die Rückkehr der Kraniche zum Ereignis, für das die Bäckereiangestellte ihre Kundschaft stehen lässt und nach draußen rennt. Sie will den Vogelzug begrüßen. „Weinend“, wie sie erzählt. Denn sie weiß, welche gewaltigen Strapazen dieser Ankunft vorausgegangen sind, Tausende Kilometer Flugzeit.

Die Faszination an Vögeln wird auch genährt vom unerklärlichen Rest, der sich unserem Verständnis entzieht. Ihre Fähigkeiten der Navigation, ihre Kenntnis, wie die Winde auszunutzen sind, die exakte Abschätzung der Entfernungen, die lokalen Gegebenheiten der Aufwinde, Luftlöcher und Wirbel, ihr Schlaf im Flug in 3000 Meter Höhe – sie bleiben ein Rätsel. Darum befällt uns auch Scham, wenn sie durch die Veränderungen, die wir in den Landschaften

vornehmen, die Orientierung verlieren und ihre Brutstätten nicht wiederfinden. WATCHING PEOPLE WATCHING BIRDS erzählt nicht von Vögeln, der Film erzählt von uns Menschen, von unserer metaphysischen Sehnsucht, unseren Schuldgefühlen, unserer Sinn- und Trostsuche. Drastischen Bildern, wie sich der Mensch an der Natur vergangen hat, stehen Bilder seiner romantischen Sehnsucht gegenüber, sich mit der Natur verbinden zu wollen, wieder ein Teil von ihr zu werden, einzugehen in ihren Kreislauf, kein Störfaktor mehr zu sein.

Vögel sind in der Kulturgeschichte von jeher bedeutend gewesen – nicht nur verbinden sich Schöpfungsmythen mit ihnen, sie waren (und sind) uns auch Boten: die Auguren lasen aus ihren Flugbildern die Zukunft, Seeleuten verkündeten sie das nahende Festland, Bauern waren sie verlässliche Zeitmesser der Jahreszeiten. Sie wurden als Boten des Friedens gelesen und als Boten von Unheil und Tod.

Dass nun gerade der Fütterer der Krähen, dieser sogenannten Totenvögel, auf der Rast des Morgenspaziergangs von seiner Tätigkeit im Hospiz erzählt, mag man loekenfranke daher kaum als Zufall durchgehen lassen.

Wie wir das Ende bestehen – diese Frage ist vielleicht das eigentliche Thema dieses Films, vielleicht darf man ihn als Sterbebegleitung verstehen. In dieser letzten Phase des Lebens soll man sich ja reich beschenkt fühlen. Ich würde gerne Teil dieser Gemeinschaft von Vogelbeobachtern werden, über deren Passion ich vor dem

Schauen des Films noch unverständlich geschmunzelt hatte. Schauen, Sammeln, Benennen, Vermessen, Ziehenlassen. Das Protokollieren der Veränderung hilft womöglich, sich selbst im Prozess der Verwandlung zu verstehen, sich als Teil der Naturgeschichte zu begreifen und zu akzeptieren, dass die Menschheit nur eine Episode gewesen sein wird. Jonathan Franzen glaubt übrigens, wenn die Menschheit durch die Atombombe nicht das irdische Leben gänzlich auslöscht, werden uns die Vögel überleben. Sollte ich dies für eine Beruhigung nehmen? Ich neige fast dazu.

Aber da ist ja die Voyager. Vielleicht findet sie noch Kontakt und es gibt ein Entkommen. Wir können nicht anders, als darauf zu hoffen.

Judith Gerstenberg arbeitet seit mehr als dreißig Jahren als Dramaturgin an Theater und internationalen Festivals. Mit loekenfranke verbindet sie eine Zusammenarbeit an der Ruhrtriennale der Jahre 2021–2023, für deren Programm sie als Mitglied des künstlerischen Teams verantwortlich war. Seit 2026 arbeitet sie als Leitende Dramaturgin am Deutschen Schauspielhaus Hamburg.



**WATCHING PEOPLE
WATCHING BIRDS**

Ein Film von Ulrike Franke und Michael Loeken
Deutschland | 2026 | 92 min

Buch & Regie:
Ulrike Franke & Michael Loeken

Produktion:
Filmproduktion loekenfranke

Mit
Patrick Kretz
Jonathan Franzen
Tobias Rautenberg
Neil & Brigitte Handy
Thomas Griesohn-Pflieger
Henri Louis Mergelmeyer
Janna Ouedraogo
Jürgen Mauritz
Jeff Rogge
Kenneth Riddle
Tyler Guel
Dr. Andreas Meißner
Andrea Wilke

Montage:
Sophie Oldenbourg (bfs)
Guido Krajewski

Musik:
Maciej Śledziecki

Kamera:
Jörg Adams
Hajo Schomerus

Ton:
Filipp Forberg
Andreas Hildebrandt

Verleih: Realfiction Filmverleih

Weltvertrieb: New Docs

Filmförderung:
Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur
und Medien, Film- und Medienstiftung NRW,
Deutscher Filmförderfonds

Begleitheft

Herausgeber:
Filmproduktion loekenfranke

Redaktion:
Ulrike Franke
Michael Loeken
Leonard Putz

Mit Texten von:
Elmar Ballstaedt
Ulrike Franke
Jonathan Franzen
Thomas Griesohn-Pflieger
Michael Loeken
Dr. Andreas Meißner
Maya Reichert
Karl Schulze-Hagen
Andrea Wilke
Kranich-Nachrichten aus der
Chatgruppe *Birding NRW*

Alle Texte © der Autor:innen

Alle Bilder © Filmproduktion loekenfranke

Grafik:
Christa Marek

www.loekenfranke.de

Für Vorführungsanfragen von
WATCHING PEOPLE WATCHING BIRDS
kontaktieren Sie:

Filmproduktion loekenfranke: film@loekenfranke.de
REALFICTION Filmverleih: public@realfictionfilme.de

**Film und Medien
Stiftung NRW**



Der Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien



WDR

REALFICTION



Kinotermine & Trailer
www.realfictionfilme.de

NEW DOCS

filmproduktion
loekenfranke

[02.11.24, 15:43:42] Tausende Kraniche in breiter Front über Hamm. Nicht zählbar.

